

2

Unser Säugetiererbe

Die Gene und Veranlagungen des heutigen Menschen sind nahezu identisch mit denen des prähistorischen Menschen und stellen Anpassungen an das Leben in Kleingruppen dar. Damals waren Nähe, Zusammenhalt und Harmonie entscheidend für ein Überleben. Für den modernen Menschen stellt sich die Frage, inwiefern die heute veränderten Lebensbedingungen seine Aussichten auf Nähe und körperliche Berührung beeinflussen. Welche Auswirkungen hat der Lebensstil der modernen westlichen Welt, wenn es darum geht, das Urbedürfnis nach Nähe zu befriedigen? Heutzutage lautet das Ideal im Wesentlichen, jemand zu „sein“ statt zu jemandem zu „gehören“. Alles auf eigene Faust zu schaffen, wird nicht länger als eigentlich unerwünschtes Übel, sondern als Tugend angesehen.

In unserer modernen Gesellschaft vertrauen wir sehr stark auf das Rationale und Intellektuelle. Wir glauben, wir könnten unser Leben und Wohlbefinden im Wesentlichen mit bewussten Denkprozessen und dem gesunden Menschenverstand steuern. Unser Handeln unterliegt jedoch nicht allein unserem rationalen Denken. Wir besitzen über das bewusste Denken hinaus ein angeborenes Wissen, das uns hilft, mit dem Leben und insbesondere mit unseren

sozialen Beziehungen zurechtzukommen. Diese im Grunde instinktiven Fähigkeiten bestimmen das Leben anderer Säugetiere noch stärker als das der Menschen; dennoch sind sie Teil unseres Säugetiererbes und beeinflussen uns mehr, als wir denken.

2.1 Wie Säugetiere für ihre Jungen sorgen

Säugetiere haben gemeinsam, dass sie (mit ganz wenigen Ausnahmen) lebende Junge gebären und dass die Mütter Milch produzieren, um ihren Nachwuchs zu ernähren. Zudem zeichnen sie sich durch instinktive Fähigkeiten aus, die das Überleben sichern. Besonders wichtig ist dabei, dass sie in der Lage sind, für ihre Jungen zu sorgen. Neben der Fähigkeit, Milch zu produzieren, haben Säugetiere komplexe angeborene Verhaltensmuster sowie körperliche Reaktionsmuster entwickelt, die die Überlebenschance für die Mutter und ihre Jungen erhöhen – vor allem in der kritischen und gefährvollen Phase der ersten Lebenswochen bzw. -monate.

Diese Muster und Anpassungen, man spricht auch von „intuitivem mütterlichem Verhalten“, sehen bei verschiedenen Säugetieren unterschiedlich aus. Schweine und Ratten, die viele und sehr unreife Junge zur Welt bringen, verhalten sich natürlich anders als Säugetiermütter, die nur ein oder zwei Junge haben, welche vielleicht überdies von Geburt an auf den eigenen Beinen stehen können. Doch im Wesentlichen bedeutet intuitives mütterliches Verhalten, den Jungen Nahrung und Nähe zu bieten, sie zu behüten und zu beschützen. Damit dies gelingt, muss die Mutter schnell

lernen, ihren Nachwuchs zu erkennen, und eine Bindung zu ihm aufbauen – insbesondere wenn er schon früh auf den eigenen Beinen stehen kann und mobil ist. Normalerweise kümmern sich die Mütter um ihre Jungen; bei einigen Arten werden sie jedoch auch von den Männchen unterstützt. Dies gilt vor allem für Säugetierarten, die als Paare zusammenleben.

Ernährung, Nähe und Fürsorge

Die meisten Säugetiermütter geben ihren Jungen nicht nur Milch. Sie liegen auch ganz dicht bei ihnen, um sie warm zu halten. Sie putzen und lecken sie. Weil die Jungen von der Mutter gewärmt werden, können sie ihre Körpertemperatur halten und sich entspannen. Putzen und Lecken dienen nicht nur der Körperpflege, sondern bewirken genauso wie die Wärme der Mutter, dass sich die Jungen wohl und sicher fühlen. Zudem regen sie ihr Wachstum und ihre Entwicklung an. Auch bei der Mutter bewirken das Säugen und die Nähe zu den Jungen, dass sie ruhig wird und sich gut fühlt. Das wiederum führt dazu, dass sie bei ihrem Nachwuchs sein möchte. Wenn die Mutter sich von ihren Jungen trennen muss, wird sie zunehmend unruhig und möchte ihre Jungen wieder in ihrer Nähe haben.

Ein Leben lang furchtlos, sozial und ruhig

In früher Kindheit erlebte Nähe ist auch langfristig von großer Bedeutung. Rattenjunge, die bereits zu Beginn ihres Lebens viel Fürsorge und Nähe erfahren, sind nicht nur in dieser ersten Zeit ruhiger, sondern auch als ausgewachsene

Tiere sozialer, stresstoleranter und weniger ängstlich. Darüber hinaus werden weibliche Jungtiere, die selbst viel Fürsorge und Nähe erfahren haben, auch zu besseren Müttern. Untersuchungen haben gezeigt, dass es sich auf Mütter und ihre neugeborenen Babys langfristig positiv auswirkt, wenn sie schon früh – am besten direkt von Geburt an – einen engen körperlichen Kontakt zueinander haben. Hierdurch werden die Gesundheit des Kindes, seine sozialen Kompetenzen, seine Intelligenz und seine Fähigkeit, mit Stress umzugehen, gefördert. Anders gesagt: *Die kurzfristigen Effekte werden zu dauerhaften.*

Wehrlose brauchen Schutz

Eine Säugetiermutter schenkt ihrem Nachwuchs nicht nur Nähe. Verschiedene angeborene Verhaltensweisen sorgen auch dafür, dass sie ihn beschützt. Bei der Geburt und kurz danach sind Säugetiermütter und ihre Jungen besonders der Gefahr ausgesetzt, von anderen Tieren angegriffen zu werden. Häufig bauen Säugetiere ein Nest oder suchen einen dunklen und gut verborgenen Bau auf, wo sie ihre Jungen säugen und versorgen können und für potenzielle Feinde nicht leicht aufzuspüren sind. Den Nachwuchs in einem Versteck und möglichst im Dunkeln zur Welt zu bringen, kann lebenswichtig sein. Sogar Schweine in Gefangenschaft versuchen, im Stroh ein kleines Nest zu errichten.

Frauen pflegen vor der Geburt aufzuräumen und alles schön herzurichten. Der „Nestbau“ soll das Zuhause zu einem gut organisierten und sicheren Ort machen. Trotz unserer modernen Umwelt bringen wir Menschen unsere Kinder meistens nachts zur Welt (falls die Geburt auf

natürlichem Wege verläuft) und befinden uns dabei am liebsten in einer vertrauten und intimen Umgebung, die Ruhe und Frieden ausstrahlt. Oft wollen wir nicht allein auf uns gestellt sein, sondern wünschen uns erfahrene und hilfreiche Geburtsbegleiter. Diese Unterstützung erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass Mutter und Kind überleben und der Start ins Leben gut gelingt. Zudem möchten wir unser Neugeborenes nach der Geburt so bald wie möglich bei uns haben.

Einige Herdentiere sorgen für einen Schutz der gebärenden Weibchen und ihrer Jungen, indem die Geburt bei allen etwa zur gleichen Zeit einsetzt. Das verkürzt die risikoreiche Zeitspanne, in der die Herde besonders wehrlos ist. Spuren dieser uralten Muster im Säugetierverhalten zeigen sich auch noch beim Menschen. So gleichen sich bei fruchtbaren Frauen, die über einen langen Zeitraum zusammenleben, die Ovulations- und Menstruationszyklen häufig aneinander an.

Potenzielle Feinde kennen kein Erbarmen mit neugeborenen Säugetierbabys, gleich ob diese sich in einem Nest befinden oder auf den eigenen Beinen stehen. In der unbarmherzigen Welt der Säugetiere kann es Feinde außerhalb und innerhalb der eigenen Art geben, ja sogar innerhalb der Familie. Daher haben Mütter eine besondere Wachsamkeit und den unbedingten Willen zur Verteidigung entwickelt. Ausgelöst wird diese mütterliche Aggression, wenn sich der Nachwuchs in Gefahr befindet.

Die mütterliche Aggression zeigt sich auch beim Menschen. Fast jede Mutter kann zur Löwin werden, wenn sie ihr Kind bedroht fühlt. Gleichzeitig neigen viele Mütter vor allem bei kleinen Kindern zu besonderer Vorsicht. Sie

nehmen jede unbekannte Umgebung genau in Augenschein, um mögliche Gefahren auszuschließen.

Bindung ist überlebenswichtig

Damit ein junges Säugetier, das sich schon selbstständig fortbewegt, von seiner Mutter Nahrung, Schutz und Nähe erhalten kann, müssen Mutter und Junges einander erkennen und gegenüber anderen bevorzugen. Zu diesem Zweck wird zwischen ihnen eine Art unsichtbares Band geknüpft. Wie sich in Untersuchungen an Schafen und Ziegen zeigte, ist die Fähigkeit der Mutter, ihr Junges wiederzuerkennen und eine Bindung zu ihm aufzubauen, unmittelbar nach der Geburt am stärksten ausgeprägt und nimmt nach 24 Stunden rasch ab. Sobald die Mutter gelernt hat, ihr Junges zu erkennen, erhält es als einziges Jungtier von ihr Nahrung, Fürsorge und Schutz.

Die Jungen aktivieren ihrerseits ihre Erkennungssysteme. Frühes Säugen scheint besonders wichtig zu sein, damit der Nachwuchs eine Bindung zur Mutter entwickelt. Gerade in Herden lebende Säugetierjunge lernen sehr schnell, die eigene Mutter zu identifizieren. Das ist beispielsweise für Lämmer überlebenswichtig, die keinesfalls verloren gehen und an die falsche Mutter geraten dürfen, da sie dort nicht willkommen wären. Verliert ein Lamm die Verbindung zum Mutterschaf, muss es ohne Nahrung auskommen und wird schließlich sterben.

Um ihre Jungen zu erkennen und eine Verbindung zu ihnen aufzubauen, nutzen die meisten Säugetiere mehrere Sinne. Welcher davon dominiert, kann variieren. Je weniger entwickelt eine Spezies ist, desto wichtiger ist der

Geruchssinn. So erkennen Ratten einander hauptsächlich über den Geruch, doch auch ein Mutterschaf identifiziert sein Lamm mithilfe des Geruchssinns. Insbesondere Ratten, aber auch viele andere Säugetiere kommunizieren über Duftsignale miteinander. Auch das Hören spielt eine wichtige Rolle. Beispielsweise setzen Schweine bei der Kommunikation viele Laute ein. Indem die Sau die Frequenz ihres Grunzens variiert, kann sie ihre Ferkel rufen und ihnen mitteilen, dass sie zum Säugen bereit ist.

Bei höher entwickelten Arten steht das Sehen im Vordergrund. So spielt das Sehen für uns Menschen beim Erkennen von Personen eine besonders wichtige Rolle. Außerdem nutzen wir natürlich den Gehör- und den Tastsinn, und vor kurzem wurde entdeckt, dass auch der Geruch von Bedeutung ist, damit Mutter und Kind einander erkennen und eine Bindung zueinander entwickeln können. Daran ist neben unserem normalen Geruchszentrum ein urzeitliches Kommunikationssystem beteiligt, das Informationen über Pheromone aussendet. Dies sind winzige Substanzen, die durch die Luft transportiert werden.

Nicht nur die Beziehung zwischen Säugetiermüttern und ihren Jungen unterliegt unbewussten und instinktiven Fähigkeiten, sondern auch die Beziehungen im Paar bzw. Rudel. Die Nähe zueinander beruhigt die Tiere und gibt ihnen ein gutes Gefühl; sie beschützen sich gegenseitig und erkennen einander mithilfe der verschiedenen Sinne wie Riechen, Sehen, Hören und Fühlen. Dies trifft teilweise auch auf uns Menschen zu – in unseren Beziehungen, sei es in Paaren, Familien und anderen Gruppen, stehen wir ebenfalls unter dem Einfluss angeborener und unbewusster Mechanismen.

Man möchte glauben, dass wir Menschen heute nicht mehr so stark durch unser Säugetiererbe beeinflusst werden. Schule und Gesellschaft vermitteln uns so viel bewusstes Wissen, dass wir leicht den Eindruck bekommen, das intuitive, angeborene Wissen kaum mehr zu brauchen. Geburten erfolgen im Allgemeinen in Anwesenheit von Fachpersonal unter kontrollierten Bedingungen in einem Krankenhaus. Allerdings setzt hier jedoch inzwischen ein Wandel ein: In den Wehen und bei der Geburt greift man wieder auf traditionellere Ansätze zurück, um die intuitiven, unbewussten Kenntnisse aus unserem Säugetiererbe zu nutzen.

Familie und Verwandtschaft sind nicht mehr so wichtig wie früher, weil die Gesellschaft viele ihrer Funktionen übernommen hat. In unseren engen Beziehungen ist es im Vergleich zu früher zu bedeutenden Veränderungen gekommen. So hat der Arbeitsplatz die Gruppe und die Dorfgemeinschaft ersetzt. In dieser gewandelten Gesellschaft können wir Einstellungen und Gewohnheiten zwar in einem gewissen Ausmaß ändern. Die ursprünglichen alten Reaktionsmuster, die sich in unserem Leben als Jäger und Sammler herausgebildet haben, lassen sich jedoch nicht immer kontrollieren und umgestalten. Sie bleiben dicht unter der Oberfläche und beeinflussen uns, ohne dass es uns bewusst wird. Unser Säugetiererbe und die urzeitlichen Verhaltensmuster innerhalb der Gruppe spielen uns einen Streich, wenn wir sie ignorieren. Wenn wir uns allerdings für sie öffnen, können sie uns durchaus von Nutzen sein.

Weiterführende Literatur

- Ågren G, Olsson C, Uvnäs Moberg K, Lundeberg T (1997a) Olfactory cues from an oxytocin-injected male rat can reduce energy loss in its cagemates. *Neuroreport* 28:2551–2555
- Ågren G, Uvnäs Moberg K, Lundeberg T (1997b) Olfactory cues from an oxytocin-injected male rat can induce anti-nociception in its cagemates. *Neuroreport* 29:3073–3076
- Algiers B, Uvnäs Moberg K (2007) Maternal behavior in pigs. *Horm Behav* 52:78–85
- Algiers B, Madej A, Rojanasthien S, Uvnäs Moberg K (1991) Quantitative relationships between suckling-induced teat stimulation and the release of prolactin, gastrin, somatostatin, insulin, glucagon and vasoactive intestinal polypeptide in sows. *Vet Res Commun* 15:395–407
- Bielsky IF, Young LJ (2004) Oxytocin, vasopressin, and social recognition in mammals. *Peptides* 25:1565–1574
- Bosch OJ, Meddle SL, Beiderbeck DI, Douglas AJ, Neumann ID (2005) Brain oxytocin correlates with maternal aggression: link to anxiety. *J Neurosci* 25:6807–6815
- Broad KD, Curley JP, Keverne EB (2006) Mother–infant bonding and the evolution of mammalian social relationships. *Philos Trans R Soc Lond B Biol Sci* 29:2199–2214
- Cameron NM, Shahrokh D, Del Corpo A, Dhir SK, Szyf M, Champagne FA, Meaney MJ (2008) Epigenetic programming of phenotypic variations in reproductive strategies in the rat through maternal care. *J Neuroendocrinol* 20:795–801
- DeVries AC, Taymans SE, Carter CS (1997) Social modulation of corticosteroid responses in male prairie voles. *Ann N Y Acad Sci* 807:494–497
- Hofer MA (1994) Early relationships as regulators of infant physiology and behaviour. *Acta Paediatr Suppl* 397:9–18

- Holst S, Uvnäs Moberg K, Petersson M (2002) Postnatal oxytocin treatment and postnatal stroking of rats reduce blood pressure in adulthood. *Auton Neurosci* 99:85–90
- Kendrick KM, Lévy F, Keverne EB (1991) Importance of vagino-cervical stimulation for the formation of maternal bonding in primiparous and multiparous parturient ewes. *Physiol Behav* 50:595–600
- Kendrick KM, Costa APC D, Broad KD, Ohkura S, Guevara R, Lévy F, Keverne EB (1997) Neural control of maternal behaviour and olfactory recognition of offspring. *Brain Res Bull* 44:383–395
- Keverne EB, Curley JP (2004) Vasopressin, oxytocin and social behaviour. *Curr Opin Neurobiol* 14:777–783
- Keverne EB, Kendrick KM (1994) Maternal behaviour in sheep and its neuroendocrine regulation. *Acta Paediatr Suppl* 397:47–56
- Landgraf R, Frank E, Aldag JM, Neumann ID, Sharer CA, Ren X, Terwilliger EF, Niwa M, Wigger A, Young LJ (2003) Viral vector-mediated gene transfer of the vole V1a vasopressin receptor in the rat septum: improved social discrimination and active social behaviour. *Eur J Neurosci* 18:403–411
- Lonstein JS (2005) Reduced anxiety in postpartum rats requires recent physical interactions with pups, but is independent of suckling and peripheral sources of hormones. *Horm Behav* 47:241–255
- Martel FL, Nevison CM, Rayment FD, Simpson MJ, Keverne EB (1993) Opioid receptor blockade reduces maternal affect and social grooming in rhesus monkeys. *Psychoneuroendocrinology* 18:307–321
- Martel FL, Nevison CM, Simpson MJ, Keverne EB (1995) Effects of opioid receptor blockade on the social behavior of rhesus monkeys living in large family groups. *Dev Psychobiol* 28:71–84
- Neumann ID (2008) Brain oxytocin: a key regulator of emotional and social behaviours in both females and males. *J Neuroendocrinol* 20:858–865

Oxytocin, das Hormon der Nähe
Gesundheit - Wohlbefinden - Beziehung
Uvnäs Moberg, K. - Streit, U.; Jansen, F. (Hrsg.)
2016, XVII, 273 S. 17 Abb., Hardcover
ISBN: 978-3-662-47358-0